MITTELBADISCHEPRESSE

Mittwoch, 1. April 2026

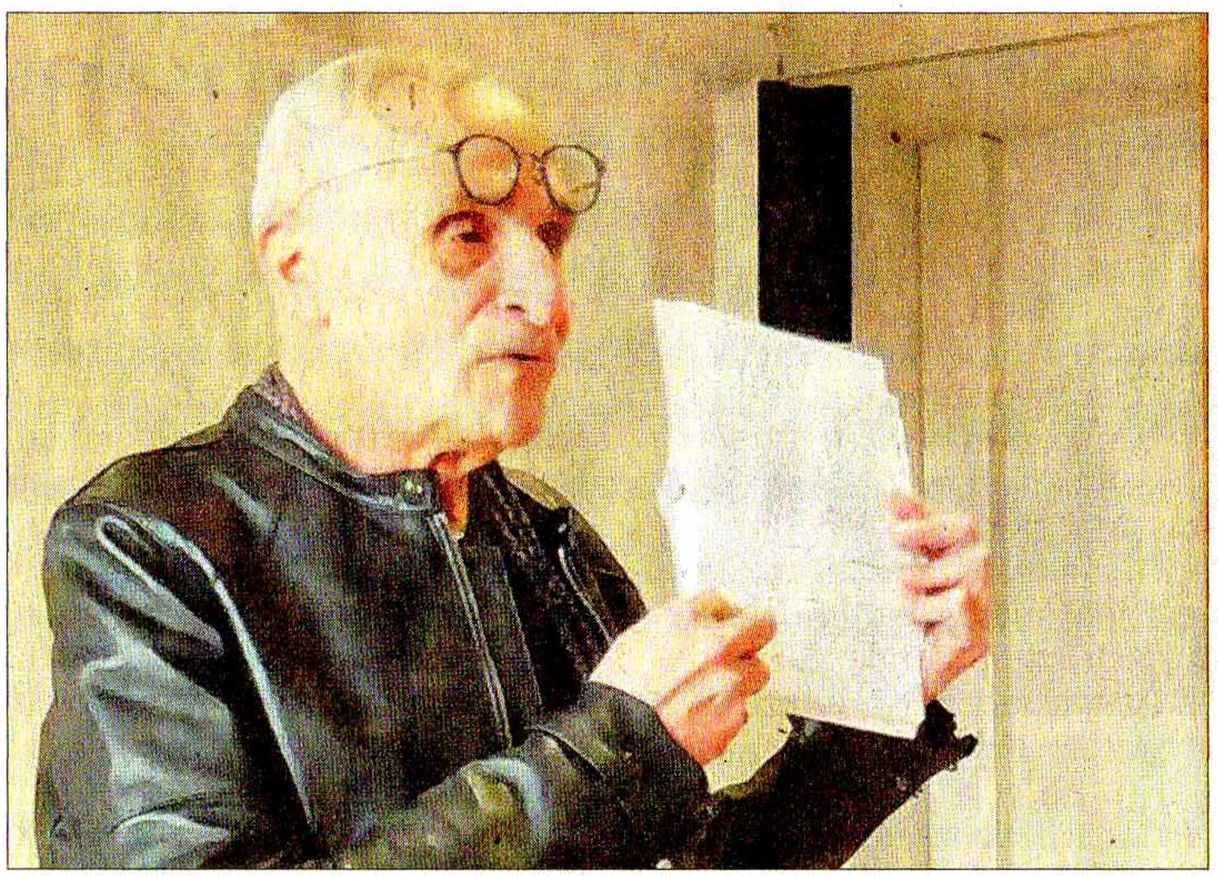
Poesie trifft Klassenzimmer

José F. A. Oliver gab im Hausacher Wirtschaftsgymnasium in einem offenen Gespräch über Sprache und kulturelle Verantwortung Einblick in sein Schreiben, seine Arbeitsweise und seine Sicht auf Lyrik.

Hausach (red/ra). In einem Werkstattgespräch für die zwölfte Klasse des Wirtschaftsgymnasiums gab der Hausacher Dichter, Essayist und Übersetzer José F. A. Oliver Einblick in sein Leben, seine Arbeitsweise und sein Werk. „Ein lebhafter Austausch entstand zwischen dem preisgekrönten Lyriker und seinem jungen Publikum, das die Gelegenheit nutzte, einem ‚lebenden Dichter' seine Fragen zu stellen", schreibt Jutta Person in einer Pressemitteilung.

Derzeit ist Oliver Stadtschreiber von Bergen-Enkheim, eine hohe Auszeichnung. Die älteste Stadtschreiberstelle Deutschlands wurde 1952 von der Gruppe 47 ins Leben gerufen. Für eine begrenzte Zeit, so Oliver, ermögliche sie Schriftstellern, „arbeiten zu können, ohne sich über Rechnungen Sorgen machen zu müssen."

Eine der größten Herausforderungen für einen Schriftsteller sei die prekäre finanzielle Lage. Die andere: Texte so zu gestalten, dass sie „vor sich selber bestehen können, dass das Gedicht genau das ist, was ich sagen will." Es könne Jahre dauern, bis ein Gedicht so weit sei, dass er es in die Welt schicken könne. Es sei harte Arbeit, erklärte Oliver, dessen neuester Gedichtband Herbst 2026 erscheint, alle Bearbeitungsschritte seien unendliche Annäherungen an das, was es sagen wolle.



José F. A. Oliver bei seinem Werkstattgespräch mit den „Zwölfern" des Hausacher Wirtschaftsgymnasiums. Foto: Matthias Dorn

Wie Inhalt und Form aufeinander zugehen, zeigte Oliver anhand seines Gedichtes „Kadıköy" aus seiner Zeit als Stadtschreiber von Istanbul. Der Verzicht auf Zeilenumbruch und Satzzeichen unterstreiche die Gleichzeitigkeit allen Geschehens in diesem Stadtviertel voller sinnlicher Eindrücke. So werde „die Parallelität greifbar, die Gleichzeitigkeit formal hergestellt".

Leise Schülerzweifel daran, ob man im Unterricht nicht zwanghaft versuche, Hintersinn aus Gedichten herauszuholen, der gar nicht beabsichtigt sei, räumten seine Worte zu „kl:eine auferstehung" aus. Der auf den ersten Blick so simpel wirkende Zweizeiler über eine Löwenzahnblüte, die sich nach dem Regen öffnet, habe tatsächlich eine religiöse Ebene. „Ohne den Gedanken an Christi Auferstehung wäre das Gedicht nicht geschrieben worden."

Gedichte an der Schule zu interpretieren, hält der Lyriker übrigens für zu früh. Die Schule sollte an Lyrik heranführen und die Auseinandersetzung mit ihr fördern, das Interpretieren jedoch auf das Universitätsstudium verschoben werden.

Er habe bereits als Teenager zu schreiben angefangen. Schreiben, erklärte Oliver seinem aufmerksamen Publikum, sei eine Möglichkeit, sich selber verstehen zu lernen, herauszufinden, wer man ist. Angefangen habe er mit Tagebucheinträgen und Beiträgen für die Schülerzeitung – als er zum Studium an die Uni kam, gehörten seine Gedichte dort schon zum Lehrstoff. Später habe er die Entdeckung gemacht, „dass Wörter in Wörtern stecken", und das mit einem Doppelpunkt markiert. Etymologisch sei das falsch, aber „wunderbar für das poetologische Verfahren".

Sorge um die Kultur

Sorgen bereite ihm der derzeitige kulturpolitische Kampf, bei dem Gelder für Kulturschaffende zusammengestrichen werden. „Kultur bedeutet Mobilität in Kopf und Herz." Die Schülerinnen und Schüler zeigten sich ebenso begeistert wie Schulleiterin Frauke Ebert und ihr Stellvertreter Michael Zürn. Es sei kein Zufall, dass die Kulturbeauftrage Jutta Person den Dichter immer wieder zu Werkstattgesprächen an die Schule holt. Finanziell möglich gemacht hat dies der Freundeskreis der KSH.